

Er schläft, sie löst sich langsam auf

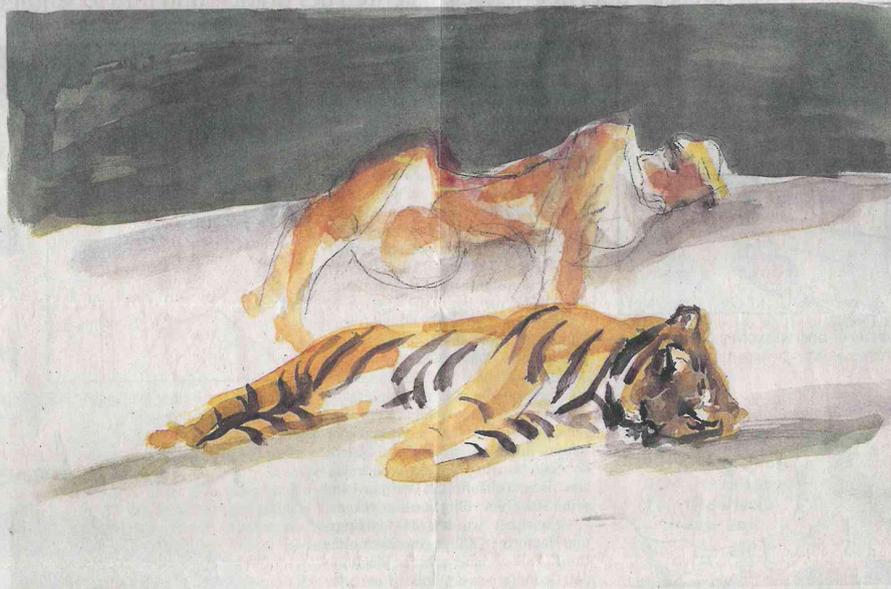
Das Kölner Kollwitz Museum zeigt 80 Werke der Schmerzensmalerin Maria Lassnig aus der Sammlung Klewan

VON MICHAEL KOHLER

Eigentlich kennt man die Lassnig ja ganz anders. Mit einem Geschwür, wo andere einen Kopf haben, als blutroten Haufen innerer Organe, als Mensch gewordenes Möbelstück oder wenigstens mit der schussbereiten Knarre an der Schläfe. Jetzt liegt sie müde hingestreckt vor uns, geradezu lasziv, als Kuschelpartnerin eines ausgewachsenen Tigers. Sanft, wie es der Titel von Maria Lassnigs Aquarell verheißt, schläft der Mann im gestreiften Fellpyjama, die Tatzen sind brav zusammengelegt – aber idyllisch möchte man diese animalische Bettszene auch wieder nicht nennen. Die Tigerin im Hintergrund trägt keine Streifen, sondern ihr rohes Fleisch zur Schau.

Es fällt immer noch schwer zu glauben, dass die Kunstwelt so blind war, Maria Lassnig (1919-2014) über Jahrzehnte hinweg zu übersehen. Mit der Malerei begann die österreichische Künstlerin bereits in den 1940er Jahren und sie lieb sich selbst (also ihrem Lieblingssujet) und ihren unverwechselbaren passiv-aggressiven Farben bis zu ihrem Tod weitgehend treu. Aber erst in den 1990er Jahren wurde sie allmählich als eine der größten Malerinnen des menschlichen Körpers und des leiblichen Schmerzes anerkannt; zum Star wurde sie schließlich als ewig-junge Greisin.

So spät man sich daran gewöhnt hat, Maria Lassnig in allen möglichen Varianten der Selbstzerstörung zu sehen, so erschrocken steht man jetzt im Kölner Käthe Kollwitz Museum vor ihren klassischen Selbstporträts. Es sind Zeichnungen wie Spiegelbilder darunter, ein geradezu putziges Selbstbildnis als „Gelber Hund“ und eben diese Tigerpärchen, bei denen man immerhin eine Ahnung davon bekommt, dass Lassnig heute dafür berühmt ist, Gefühle in far-



Flüchtiger Eindruck einer Bettgeschichte: Maria Lassnigs Aquarell „Sanfter Schlaf“ aus dem Jahr 1983

” Mit ihrer Kunst war Lassnig immer geizig, Kaufangebote hat sie als Beleidigung aufgefasst

Helmut Klewan, Sammler

bigen Leibscherzen zu übersetzen. Man fragt sich, was damals, in den 1970er Jahren bloß in sie gefahren ist: ein verheerender Anflug von Glück und Ausgeglichenheit vielleicht?

Auch im Kollwitz Museum sind die realistischen Zeichnungen in der Unterzahl; sie entfalten ihre Wirkung neben typischen Lassnig-Gemälden und halbabstrakten Körperkizzen. All dies stammt aus der Sammlung von Helmut Klewan, der Lassnig über mehrere Jahrzehnte hinweg in seiner Münchner Galerie vertrat und offenbar um jedes Bild betteln musste. „Mit ihrer Kunst war Lassnig immer geizig“, sagt Klewan, „die hat sie lieber zu Haus gehortet, als sie zu verkaufen oder auszustellen.“ Sie wolle nicht in die Frauenkunstabteilung, habe sie zur Be-

gründung gerne gesagt. Dabei entspricht ihre Kunst dem Weibchen-Klischee nur in einer Hinsicht: Lassnig malte Gefühle und wie es sich anfühlt, zugleich einen Körper zu haben und ein Körper zu sein.

Beinahe 80 Lassnig-Werke sind im Kollwitz Museum zu sehen – mehr bot im Rheinland in den letzten Jahren nur die Retrospektive der Zeichnungen im Museum Ludwig. Eine solche Werkschau ersetzt die Samm-

lung Klewan nicht, aber sie führt uns Maria Lassnig in ausreichend vielen Facetten vor: als wandelnder und liegender Sessel, mit „Brettl vorn Kopf“, als „Augengläserselbst“ und von der eigenen Dusseligkeit beschämtes Knautschgesicht. Diese Selbstporträts sind universell: Wenn wir uns leer oder ausgeblutet oder zerrissen fühlen, hat Lassnig das passende Bild dazu bereits gemalt. Und als Zugabe gibt es in Köln sogar so etwas wie Frisurtipps der Künstlerin.

Sich in der männlichen Kunstwelt durchgesetzt zu haben, verbindet Lassnig, die Malerin, mit Käthe Kollwitz, der Grafikerin und Zeichnerin. Beide haben sich zudem, betont Direktorin Hannelore Fischer, immer wieder selbst erforscht. „Die Seele nach außen“, hieß das bei Kollwitz, und wenn es für Lassnig so etwas wie eine Seele gab, könnte diese Losung auch für sie gelten. Aber was verbindet die unterschiedlichen Lassnigs in der Kölner Ausstellung? Am ehesten der Mund, an dem man die Künstlerin selbst in ihren wütesten Selbstdeformationen erkennt. Die Grinsekatzte aus „Alice im Wunderland“ feiert eine gruselige Wiederkehr.

„Maria Lassnig. Die Sammlung Klewan“, Käthe Kollwitz Museum, Neumarkt 18-24, Köln, Di.-So. 11-18 Uhr, bis 9. Januar 2022

Foto: Maria Lassnig Stiftung / VG Bild-Kunst, Bonn 2021

FOKUS '22